

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg

Die Kunstdenkmäler des Kreises Prenzlau

Blunck, Erich Blunck, Erich

Berlin, 1921

Strasburg.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8978



Abb. 301. Strasburg. Ansicht der Stadt von Norden.

Strasburg.

Stadt, 6382 Einwohner, Gemarkung 4572 ha (davon Acker 3975 ha).

Geschichte.

Quellen.

Die ältesten Urkunden vom 13. Jahrhundert an liegen nur zum Teil in Urschrift, zumeist in Bedmanns Abschrift im Geh. Staatsarchiv zu Berlin sowie auch im Rathaus zu Prenzlau; abgedruckt in *Niedels Codex diplomaticus*, vornehmlich XXI. Band.

Alten über die Ansiedlung von Pfälzer Kolonisten sowie Franzosen und Wallonen um 1690 im Geh. Staatsarchiv, Rep. 119 und 122; ebendort Bedmanns Nachlaß. Die Kirchenbücher in Strasburg selbst beginnen erst 1716; einzelne Angaben besonders über Aufrihtung des Kirchturms und des Altars 1617/18 in *Sürings Chronik*.

Im Prenzlauer Landratsamt: „Lagerbuch des Corporis honorum curiae zu Strasburg“, Mitte des 18. Jahrhunderts, mit Abschriften der alten Privilegien (z. B. betr. Lauenhagen), Übersicht über Kämmergeüter, rathäusliche Gerechtigkeiten, Einnahmen und Ausgaben. — Reichhaltige statistische Nachrichten bei *Bratring*, „Beschreibung der Mark“ (1805), sowie *Berghaus*, „Neues Landbuch der Mark“ (1856).

An der Kreuzung zweier alter und viel begangener Straßen, nämlich des Weges, der von Prenzlau aus über Lübbenow nach Anklam zu führt, und der Heerstraße von Pasewalk nach Neubrandenburg wurde zuerst wohl eine Burg, sodann eine Stadt etwa um das Jahr 1200 von den Deutschen gegründet; der ausgezeichnete Boden eignete sich vortrefflich für den Ackerbau. Der Überlieferung nach standen hier einst die drei Dörfer Alstadt, Jüteritz und Falkenberg, und zwar soll Alstadt zur Stadt umgewandelt worden sein, während die beiden anderen Orte frühzeitig wüst wurden; Spuren alter Wohnstätten haben sich noch im 18. Jahrhundert vorgefunden.

Die erste urkundliche Nachricht stammt erst von 1277. Am 27. Juni weilten die askanischen Markgrafen Johann, Otto und Conrad zu „Straceburgh“ und schenkten dem Kloster Chorin das Dorf Brig; die Urkunde hierüber, heute im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, wurde in Gegenwart der Marschälle und Vasallen sowie des Propstes von Halberstadt durch Hofkaplan Meinard vollzogen. Sicherlich war also die Stadt mit ihrer auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Pfarrkirche schon damals ein bedeutendes Gemeinwesen, in dem die Landesherren mit großem Gefolge Aufenthalt nehmen konnten. Spätere Urkunden ergeben, daß ein markgräflicher Vogt hier seinen Sitz hatte, der die Aufsicht über den nördlichen Teil der Uckermark führte. Ein schönes Siegel der Stadt, das den märkischen Adler zeigt, mit der Umschrift „Sigillum civitatis de Straceborch“ hängt an einem Pergament vom 2. Dezember 1327 im Rathaus zu Prenzlau. Einer Urkunde vom 25. Juli 1328 zufolge bestätigten Rat und Gemeinde von „Straceburgh“ dem Prenzlauer Bürger Johann Verleberg den Besitz von Abgaben in Höhe von 9 Talenten, zu entrichten von 12 Hufen im Altenfeld (in antiquo campo) und 3 Hufen im Jütriger Feld (in campo jutritz); der Käufer hatte sie für die Ausstattung eines Altars in der Prenzlauer Marienkirche bestimmt. Als Zeugen werden zum Schluß folgende Ratmannen (consules) mit durchweg gut deutschen Namen genannt: Heinrich Brant, Heinrich Struve, Heinrich Lucow, Heinrich Springintgout, Nikolaus Massow, Nikolaus Scheden, Nikolaus Spegelberch, Johann Grimme. 1395 bestätigte Markgraf Wilhelm von Meissen den Bürgern alle Freiheiten, Gerechtigkeiten und alte gute Gewohnheiten, versicherte ferner, daß sie und ihre Nachkommen „um handhafter Tat willen“ niemals vor ein fremdes Gericht geladen werden, sondern vor ihrem Schultheißen zu Rechte stehen sollten. Auch der Hohenzoller, Kurfürst Johann, bestätigte am 7. Februar 1488 die alten Privilegien, nämlich den 3. Teil der Einnahmen aus der obersten Gerichtsbarkeit, die Mühlen vor der Stadt mit dem dazu gehörigen Wasser, den Zoll, den die Bürger zu erheben von altersher berechtigt waren, und gestattete den Bürgern, die durch eine Feuersbrunst stark gelitten hatten, „dat sie ore Rathaus mit den Hackebuden weder uprichten und buwen mögen“.

Vorübergehend war die Stadt mehrfach an Gläubiger der Landesherrschaft verpfändet gewesen, z. B. 1399 für 120 Schock böhmischer Groschen durch den ewig geldbedürftigen Markgrafen Jobst an Ritter Ludeke Maltzahn. Am 17. März 1433 verschrieb ferner Markgraf Johann den Arnim die Stadt mit der Vogtei und allen anderen Zubehörungen für 600 Gulden und 1000 Mark Silber zahlbar in Vinkenaugen. Rat, Biergewerke und die ganze Gemeinde mußten diesen Rittern huldigen und sie so lange als Herren anerkennen, bis sie vom Kurfürsten die Summe wieder zurückerstattet erhalten würden. Da weiter nichts in dieser Angelegenheit verlautet, hat anscheinend der Pfandbesitz nach einigen Jahren durch Begleichung der Schuld seine Endschafft erreicht. Damals hat derselbe Markgraf der Stadt auch erlaubt, zu ihrem Nutz und Frommen die Vinkenaugen, „als in dem Uckerlande genge und gebe sein“, zu schlagen und zu münzen.

Das 14. und 15. Jahrhundert war eine an Wirren und Kriegen reiche Zeit. Als im Jahre 1349 eine große Zahl märkischer Städte sich zusammenschloß, um den Mark-

grafen Waldemar zu stützen, war auch Strasburg mit im Bunde. Damals soll „Stracsborch, ene stad vor der Uker“, weil hier der Dänenkönig Waldemar Attertag Zuflucht gesucht hatte, durch Herzog Albrecht II. von Mecklenburg belagert worden sein: „der hertoghe von Mecklenburg belegede den koning“, so erzählt der lübishe Chronist Detmar. 1432 hausten die böhmischen Hussiten so arg, daß 3 Jahre darauf Markgraf Johann den Bürgern auf 12 Jahre die Zahlung der Steuer, der Orbede und anderer Abgaben im Hinblick auf die von den „Ketzern“ angerichteten Verheerungen erließ. 1479 wurde die Stadt während des Krieges zwischen dem Herzoge von Pommern und Stettin „merklich beschediget“, sie brannte völlig aus und verlor dabei alle ihre Privilegien und Briefe.

Wie es im ausgehenden Mittelalter üblich war, wurden auch viele geistliche Stiftungen gemacht; besonders beliebt war die Errichtung von Nebenaltären, an denen Messepriester, die der Bischof von Ramin zu bestätigen hatte, ihres Amtes walteten. Die Pfarrkirche, die auch im Mittelalter der Sitz eines Propstes war, barg in ihren Mauern die mit Lehnbesitz ausgestatteten Altäre des Kreuzes, der Heiligen Nicolaus, Erasmus, Dionysius, der 3 Könige, des Leibes Christi, der heiligen Catharina und der Marien- oder Frühmesse. Sie wurde aus Anlaß der Reformation i. J. 1539 eingezogen. An Stelle der Messepriester trat ein einziger Diakon. Laut Visitationsabschied von 1544 war Joachim Bussow der erste evangelische Pfarrer; von jeher ist der Pfarrer auch Superintendent der 7 Parochien Blumenhagen, Groß-Ludow, Heßdorf, Lübbenow, Papendorf, Trebenow und Wismar. 1599 wurde das Rathaus erbaut und zwar, wie die Inschrift meldet, zur Zeit als Rudolf II. Kaiser und Joachim Friedrich Kurfürst waren; die damaligen Ratmannen hießen: Krupesack, Neberd und Wegener. Während des 30 jährigen Krieges hatte die Stadt besonders in den Jahren 1637 und 1638 sehr unter „Hunger und Pestilenz“ zu leiden, ferner unter Einquartierung und Plünderung durch die Schweden, wie der Prenzlauer Pfarrer Süring berichtet. Nach dem Abschluß des Friedens brachen 1653, 1663, 1681 und 1684 verheerende Brände aus. Auch die Scheunen wurden 1701 und 1711 durch Feuer zerstört; infolgedessen ersetzte man die Stroh- durch Ziegeldächer. Die vielen Lüden, die der große Krieg in die Reihen der Bürger gerissen, wurden durch 55 Familien, Pfälzer und Franzosen, die durch König Ludwig XIV. vertrieben worden waren, um 1690 wieder ausgefüllt; sie bildeten eine besondere Gemeinde, die am 20. Mai 1691 ihren ersten Gottesdienst unter Prediger Jean Henri im Rathaus abhielt. Durch Urbarmachung wüster Stadthufen und durch Einführung des Tabakbaus erwarben die Neuankömmlinge sich große Verdienste um die Landeskultur. Noch heute erinnern Namen wie Loussaint, de Latre, de la Barre, Soycaux, Lavernier und Besier an diese Vermischung mit fremden Blut.

Der Statistiker Bratring bietet in seiner Beschreibung der Mark von 1805 ausführliche Angaben. Damals gab es 484 Häuser mit insgesamt 2768 Einwohnern. Nächst Prenzlau und Schwedt war damals die Stadt der „volkreichste Ort in der Ukermark“; sie war noch mit einer Mauer umgeben und hatte 3 Tore. Viele Tuchmacher, Loh- und Weißgerber, insgesamt 98 „ouvriers“ werden erwähnt, auch die Töpferei war beträchtlich entwickelt.

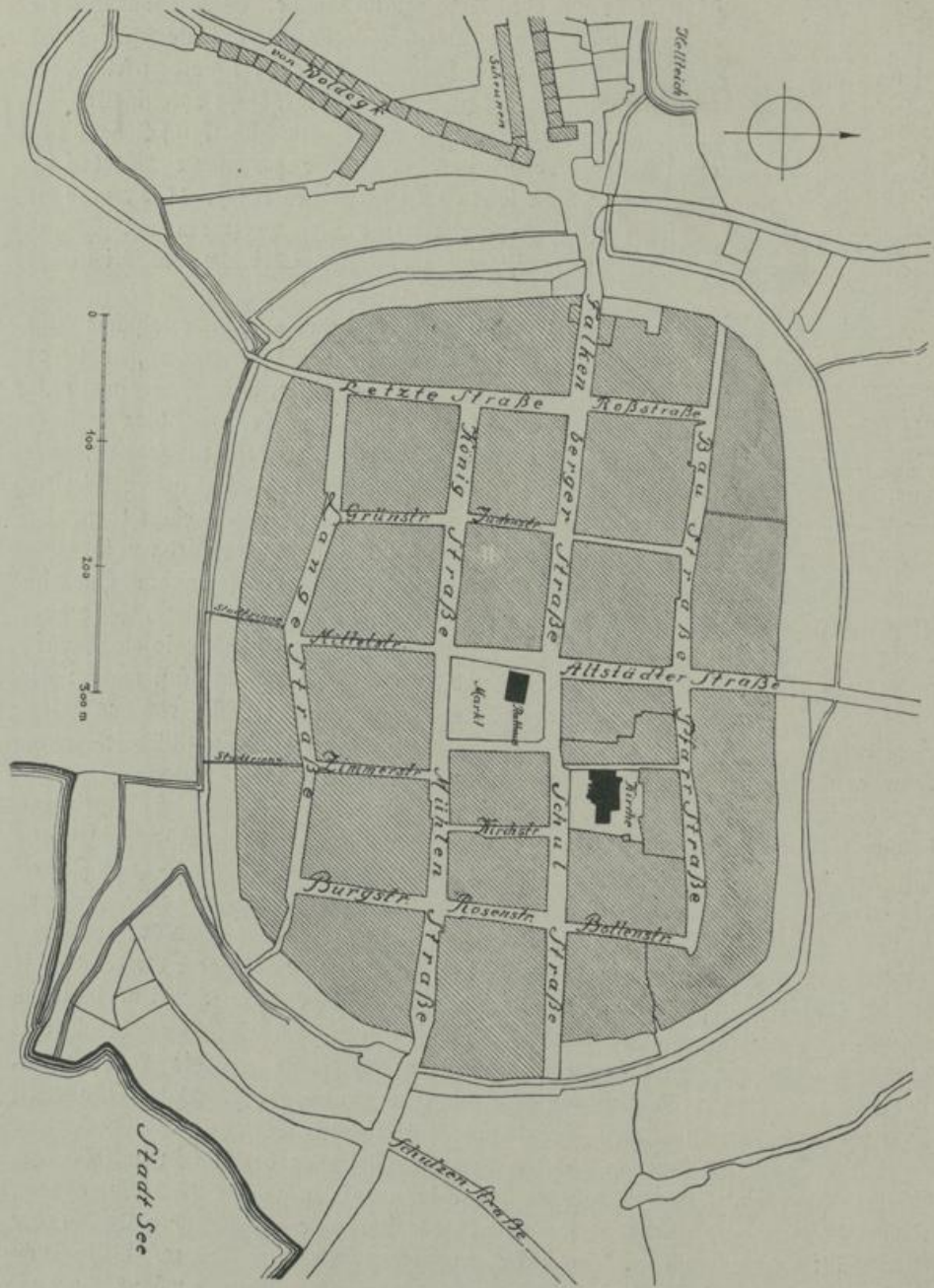
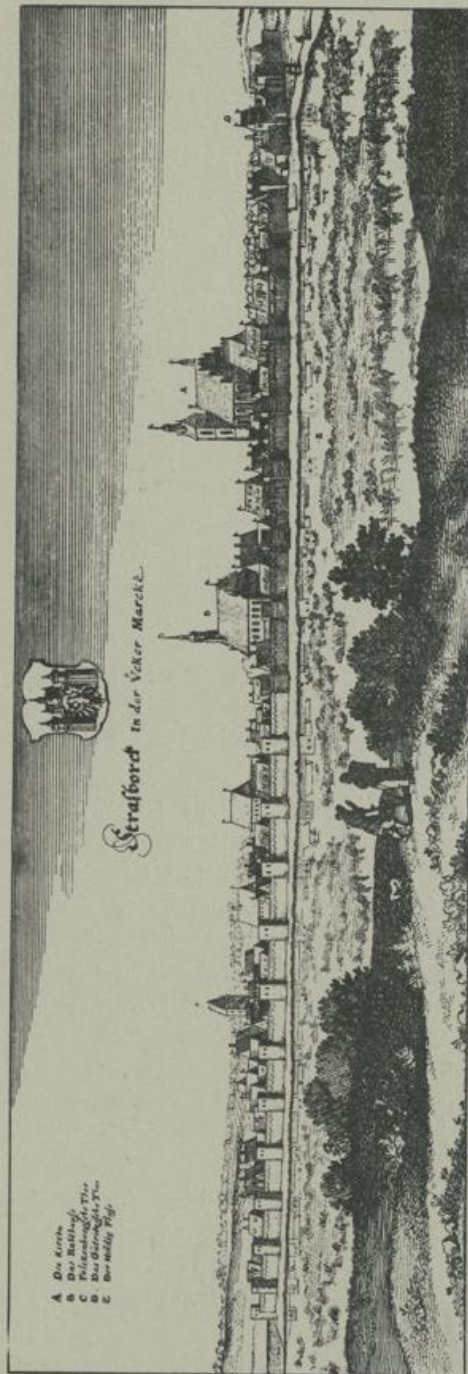
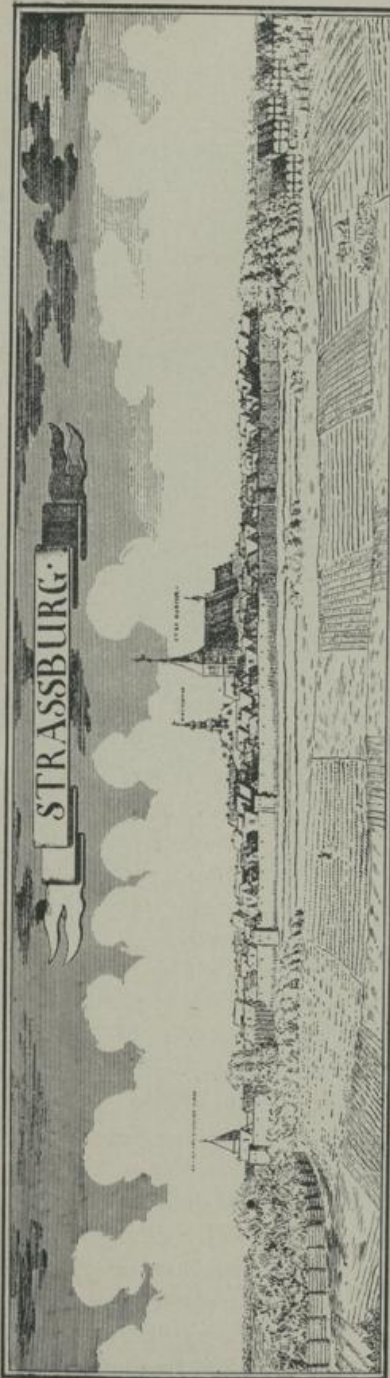


Abb. 302. Plan von Estrasburg. (Nach dem beim Magistrat befindl. neueren Stadtplan.)



- A Die Kirche
- B Die Markk
- C Die Väter Markk
- D Die Gasse
- E Die Markk

Abb. 303 u. 304. Strasburg. Ansicht der Stadt nach Merian, um 1650 (unten) und nach Pezold, um 1715 (oben).

Das ganze 19. Jahrhundert hindurch hat die Stadt ein Stilleben geführt; industrielle Entwicklung fehlte, auch die Tuchmacherei ging ständig zurück.

Die Stadt ist von einem Kranz von ausgebauten, mittelgroßen Gütern umsäumt, z. B. Ludwigsthal. Bei dem guten Boden ist der Weizenbau sehr lohnend. Seit etwa 1875 wird auch Zuckerrübenbau in großem Maßstabe betrieben. Freilich hat sich die Entwicklung des Verkehrs nicht günstig gestaltet; denn der Bau der Kreisbahn lenkte vom Ende des 19. Jahrhunderts den Verkehr immer mehr auf den Mittelpunkt des Kleinbahnsystems, nämlich Prenzlau ab. — Auch im Hinblick auf die Chausseen geriet Strasburg ins Hintertreffen, so daß heute nicht einmal eine unmittelbare Chaussee-Verbindung nach Prenzlau hin besteht. — Aus allen diesen Gründen erklärt es sich, daß es in der neuesten Zeit der Stadt sehr schwer geworden ist, sich wirtschaftlich zu behaupten.

Denkmäler.

Pläne und Ansichten.

Ansicht der Stadt in Merians Topographie, um 1650 (Abb. 304).

Ansicht der Stadt von Pögold, um 1715 (Abb. 303).

Neuerer Plan der Stadt beim Magistrat (Darnach Abb. 302).

Topographie. Der Ort verdankt seine erste Entstehung wahrscheinlich ähnlich wie andere (z. B. Meyenburg und Freyenstein in der Prignitz) einer aus Anlaß der Grenzlämpfe zwischen Brandenburg und seinen nördlichen Nachbarn angelegten Burg. Hierauf deutet nicht nur sein Name, sondern auch das Vorhandensein einer „Burgstraße“ im südöstlichen Teile der Stadt gegen den See hin, in dessen Nähe wir sie, vielleicht als Wasserburg, vermuten dürfen. Sowohl für ihre Anlegung wie für die einer Stadt war von Bedeutung, daß die beiden Heerstraßen, die von Prenzlau über Anklam nach Greifswald und die von Neubrandenburg nach Pasewalk und Stettin, sich in dieser Gegend kreuzten. Nach der Überlieferung soll die Stadt durch Zusammenlegung der beiden Orte Jüterich im Osten und Falkenberg im Westen mit Alsfädt, der ältesten, der Burg am nächsten belegenen Siedelung entstanden sein. Damit steht in Einklang der Name der ehemaligen Lore, die hier nicht, wie sonst üblich, nach den Nachbarorten heißen, wohl aber mit den Namen der nächstbelegenen Fluren übereinstimmen, auf denen früher noch Mauerreste von alten Wohnstätten gefunden wurden. Eine weitere Bestätigung ist das Bestehen gewisser Reste getrennter Verwaltung, nämlich dreier landwirtschaftlicher „Baugewerke“ der u. a. zum Unterhalt ihrer zugehörigen Straßen verpflichteten Grundbesitzer, die sich nach den drei Orten nennen. Auch macht das ziemlich regelmäßige Straßennetz ganz den Eindruck einer planmäßigen Anlage. Der Markt liegt inmitten der Stadt, auf ihm steht das Rathaus, bei dem i. J. 1488 die „Hakenbuden“ genannt werden, während wir die Kirche und die ihr wie üblich benachbarten Pfarrgebäude im nordöstlichen Viertel auf dem höchsten Punkte der Stadt finden. Die Straßennamen sind zum

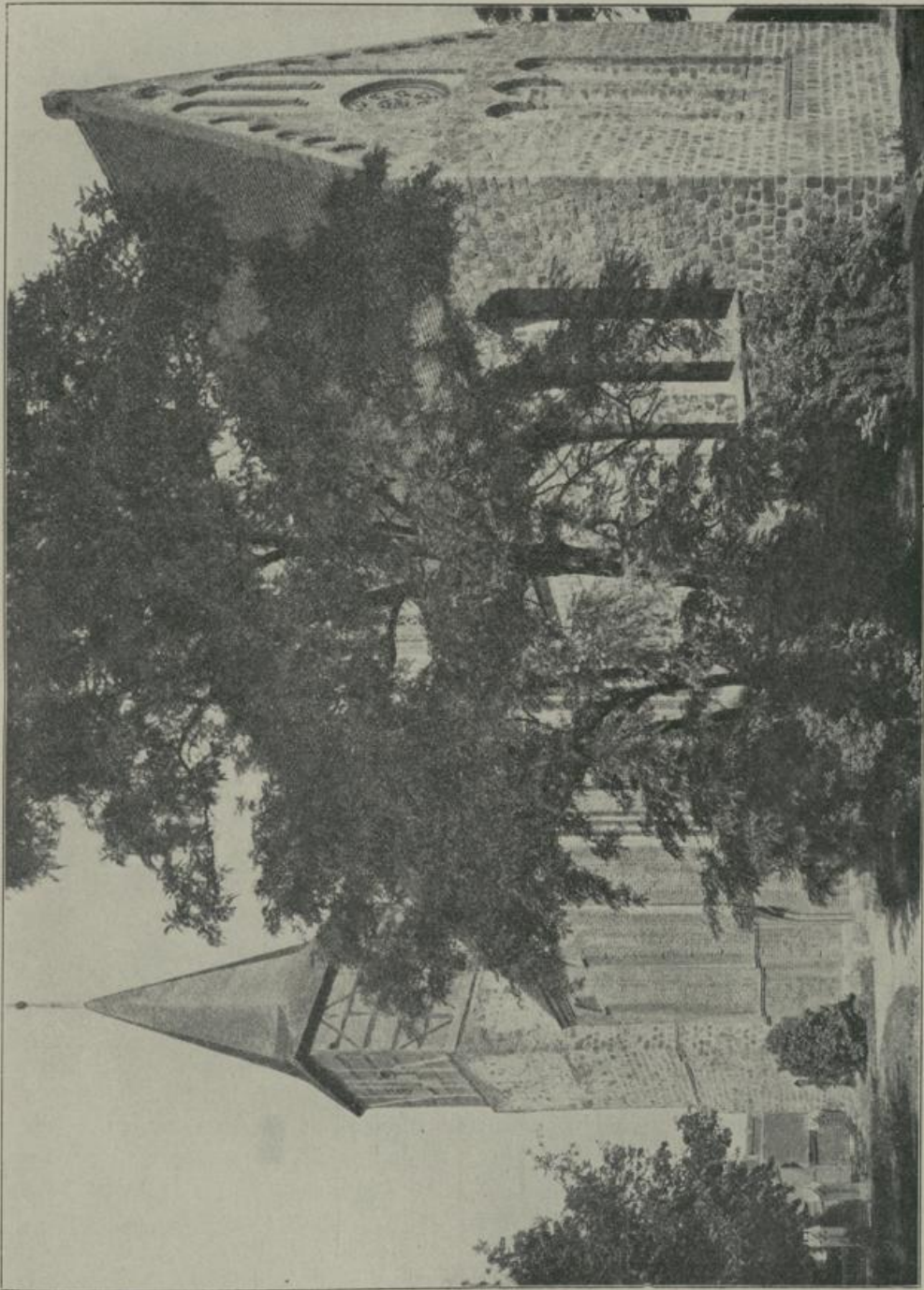


Abb. 305. Strasburg. Marienkirche von S. O.

großen Teil die von anderen Orten her bekannten und zeigen namentlich mit denen Prenzlau eine gewisse Verwandtschaft (Bau-, Roß-, Rosenstraße; auch die Bezeichnung „Sternberg“ fand sich nach Berghaus (Landb. II S. 269) auf der Falkenberger Feldmark. Die Judenstraße deutet auf ein Judenhaus, die Vollenstraße hat wohl ihren Namen vom Stadtbullen; Bedmann (Nachlaß) kennt außerdem noch eine Straße unter dem Namen „Rando“. Die Stadt war mit Mauern und Toren umgeben. Beim Jüteriger Tore lagen die Sabinuskapelle (auch das Vorkommen dieses, sonst bei uns seltenen Heiligen erinnert an Prenzlau) und ein Heiliggeisthospital (Bedmanns Nachlaß), beide heute spurlos verschwunden; in der Nähe des Tores, zu dem jetzt die Mühlenstraße führt, bestand wahrscheinlich die i. J. 1488 erwähnte Mühle. Der Ratsdiener hatte seine Wohnung nahe dem Gefangenenturm beim Falkenbergischen Tore (Bedmann). Vor diesem Tore war der Schützenplatz.

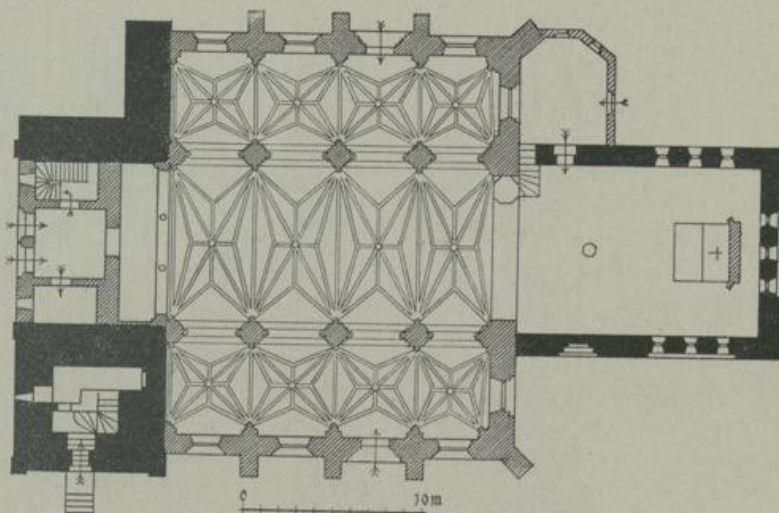


Abb. 306. Strasburg. Grundriß der Marienkirche.

Die **Marienkirche**, ein dreischiffiger Hallenbau mit eingezogenem Chor und zweitürmig angelegter Westfront sowie einer Sakristei an der Nordseite des Chores (Abb. 306), ist im wesentlichen auf zwei Bauzeiten zurückzuführen.

Die erste Bauzeit, etwa 1250—80, schuf einen Granitbau von annähernd der gleichen Grundrißanordnung wie der jetzige Bau. Erhalten ist davon nur noch der Chor aus Feldstein und die mit dem gleichen Baustoff begonnene Turmfront. Jener ist einschiffig und ohne Gewölbe angelegt; Anfang des 18. Jahrhunderts trug er eine Balkendecke (Bedmanns Nachlaß). Jede seiner drei Mauern ist von drei gleich hohen schlanken Spitzbogenfenstern durchbrochen, die in Gruppen zusammengedrückt und auf der Süd- und Ostseite ähnlich wie bei der Jakobi- und Franziskanerkirche in Prenzlau durch eine Blende zusammengefaßt sind, jedoch mit dem Unterschiede, daß diese hier

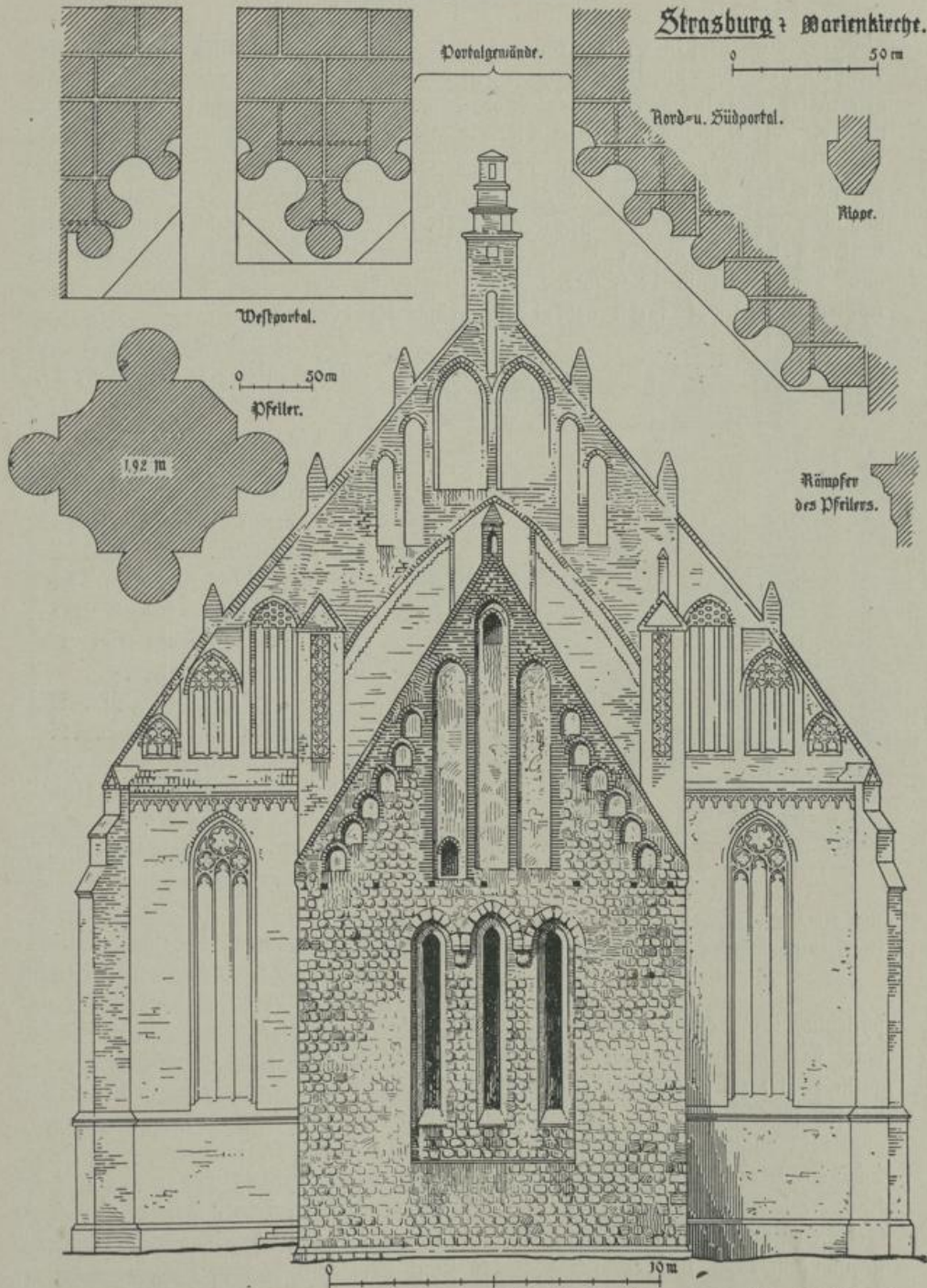


Abb. 307. Strasburg. Marienkirche. Ansicht von Osten und Einzelheiten. Der Chorgiebel im alten Zustande vor der Wiederherstellung. (Nach einer älteren Aufnahme beim Staatl. Hochbauamt Prenzlau.)

nicht in einem großen Spitzbogen, sondern in drei kleinen geschlossen ist, die sich den Fensterbögen eng anschließen und an den beiden Zwischenpfeilern auf einfachen abgechrägten Granitkonsolen ruhen (Abb. 305). Daß das Radfenster am Ostgiebel neuerer Zeit entstammt, bezeugt die ältere Zeichnung beim Staatl. Hochbauamt in Prenzlau; ursprünglich war sein oberes Dreieck nur durch eine Reihe kleiner Spitzbogenblenden, welche den Giebelkanten folgen, und eine Gruppe von drei hohen schlanken Spitzbogenblenden gegliedert (Abb. 307). Die mehrmals abgestufte, spitzbogige Priestertür auf der Südseite ist jetzt vermauert. Auf dieser Seite finden sich auch noch innerhalb der Schräge des Gesimses die Reste eines in den Fuß eingetragenen, früher wohl farbig behandelten kleinen Rundbogenfrieses.



Abb. 308. Strasburg. Marienkirche. Teil der Westseite. (Nach einer älteren Zeichnung beim Staatl. Hochbauamt Prenzlau.)

Vom Westbau gehört der ersten Bauzeit nur der untere Teil des südlichen Turmes mit seinen kräftigen Ecklisenen an. Die darüber in Technik und im Material verschiedenen weitergeführten Mauern sind in mehreren Abschnitten in späterer Zeit entstanden. Der Nordturm blieb anscheinend von vornherein in den ersten Anfangsstadien liegen; zurzeit sind nur Reste seiner Ost- und Südmauer erhalten.

Zweite Bauzeit. Mit dem Aufschwung, den die Stadt im 15. Jahrhundert, nach anderen damals vorgenommenen Bauten (Stadtmauer, Rathaus) zu schließen, nahm, wurde auch um etwa 1450 das Kirchenschiff ansehnlicher ausgestaltet, wenn auch an räumlicher Ausdehnung anscheinend nicht wesentlich vergrößert. In kräftiger Formensprache, wiewohl aus-

schließlich in Backstein (Format $27 \times 14 \times 9,5$ cm; 10 Schichten = 1,12 m) führte man statt des vielleicht vorher gerade gedeckten Schiffes einen Gewölbebau hochgotischer Art mit Strebepfeilern, großen Maßwerkfenstern und Sterngewölben auf, der sich im Grundriß aus vier Jochen zusammensetzt. Die Strebepfeiler sind doppelt abgesetzt, nämlich einmal über dem durchgehenden Kassims, sodann kurz vor ihrer Endigung unter dem Hauptgesimsfries. Der letztere besteht aus Dreiblattbogen später Form. Die Fenster sind teils mit Fasen und Kehlenprofilen, teils mit schlicht abgestuften Gewänden umrahmt; ihr Maßwerk ist überall neu. Besonders bezeichnend für die Entstehung um 1450 ist der hoch über den Chor emporragende Ostgiebel des Schiffes

(Abb. 307), namentlich durch seine beiden mit einem vertikal aufsteigenden Maßwerkfrieße geschmückten seitlichen Teilungspfeiler, sowie die dreiteiligen, im Bogenfelde mit Maßwerk gefüllten Blenden an seinem Fuße. Leider fallen die mittleren und oberen Teile gegen diesen aufwendigen Anfang vollständig ab und sind leicht als eine spätere, flüchtige und armselige Ergänzung zu erkennen. Die türmchenartige Endigung des Giebels ist wie die der Zwischenpfeiler zwar ursprünglich, wie die Abbildung bei Merian zeigt (Abb. 304; vgl. auch Abb. 307), aber in ihrer jetzigen Gestalt durchaus neu.

Im dritten Joch von Westen befinden sich auf der Nord- und Südseite Spitzbogenportale mit kräftig gebildeten Gewänden (Abb. 307), deren Profile an dem westlichen Mittelbau und dem hier befindlichen Hauptportale wiederkehren (Abb. 308). Das Portal ist zweiteilig mit einem Rundfenster über den beiden Spitzbogenöffnungen, alle drei zusammengefaßt durch eine große Spitzbogenblende. Über der Gruppe ist

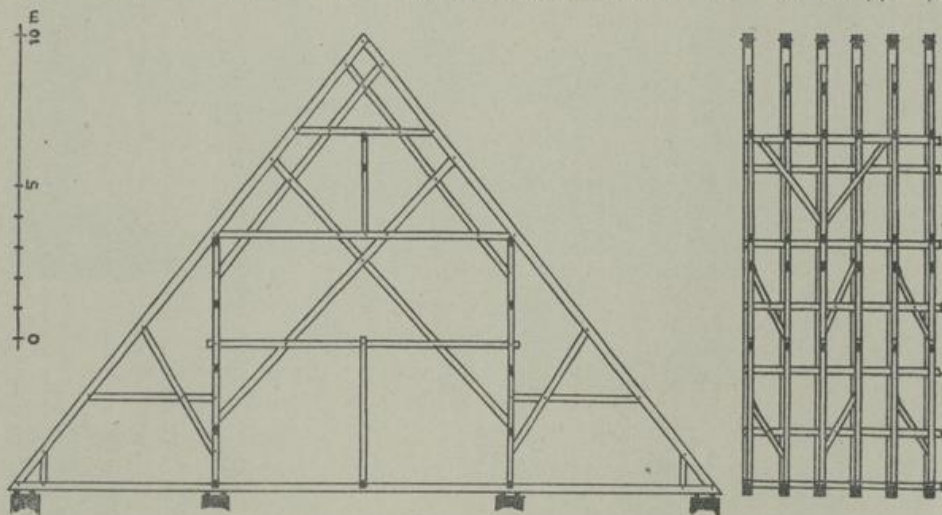


Abb. 309. Strasburg. Marienkirche. Dachstuhl.

noch ein größeres Radfenster mit profilirtem Gewände angelegt, seitlich neben ihr sitzen zwei kleine Spitzbogenblenden. Durch seine Profilierung (Abb. 307) ist dieser ganze Einbau als ein Werk der zweiten Bauzeit gekennzeichnet. Das Maßwerk in den Bogenfeldern der Portale ist wie das der Fenster neu.

Die Sterngewölbe des Schiffes (Abb. 306 u. 310) ruhen auf robusten Kreuzpfeilern mit vorgelegten starken Runddiensten (Abb. 307), die in der Längsrichtung durch Gurte miteinander verbunden sind. In ähnlicher Weise verbinden kräftig vortretende Schildbögen die Wanddienste, die meist in halber Höhe durch (erneuerte) Blattkonsolen aufgefangen sind. Die Rippen sind einfach gefast. Der eigentümliche Mißklang zwischen den späten Sterngewölben und der kräftigen Gestaltung des Pfeilerprofils sowie die neuen Ergänzungen des Fenstermaßwerks beeinträchtigen die wohlthuenden Verhältnisse des Innern und seine schöne Raumwirkung nicht.



Abb. 310. Strasburg. Marienkirche. Innenansicht gegen Westen.

Während der Dachstuhl des Chores bei Einfügung der modernen Holztonne neu hergestellt wurde, finden wir im Schiff noch den alten Kiefern aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 309). Diese späte Herstellung wird auch durch seine Konstruktion bestätigt, in erster Linie durch die beiden über den Längsgurten der Gewölbe errichteten Gerüstwände, die durch dreifache Verriegelung der Pfosten und eine Reihe von Längstreben zwischen ihnen gebildet werden. In den Seitenschiffsteilen ist die Unterstützung der Sparren durch einen kurzen Kehlbalken und eine Strebe in jedem Gespärre hergestellt; dazu kommen noch kleine Fußstaffeln. Auch im Mittelschiffsteil sind nach mittelalterlicher Weise die Gespärre alle gleichartig behandelt, in jedem wirkt ein großes Strebenkreuz dem seitlichen Winddruck entgegen. Eine Zange faßt die Gerüstwände zusammen, über denen ein längerer Kehlbalken ruht, während ein kürzerer weiter oben als Hahnenbalken erscheint. In überlieferter Weise ist noch ein Strebenpaar in kurzem Abstände von den Sparren diesen parallel gelegt. — Von den beiden Türmen hat wohl selbst der allein hochgeführte südliche nie seine ursprünglich beabsichtigte Höhe und Form erlangt. 1617 nach einem Brande erhielt er durch den Meister Elias Hartwig von Friedland (Sürings Chronik) die bei Merian (Abb. 304) abgebildete Endigung mit einem Dachreiter, welche aber nur als eine Art Notabschluß anzusehen ist, da sie in der Höhenentwicklung den Verhältnissen kaum genügt. Die jetzige, i. J. 1837 errichtete Glockenstube aus Fachwerk ist noch viel mehr nur ein notdürftiger Abschluß (Abb. 301 u. 305).

Im Jahre 1711 wurden die Gewölbe wiederhergestellt und die Kirche instandgesetzt, 1748 die eingefallene Sakristei erneuert (Wedmanns Nachlaß). Nach einigen Ausbesserungen i. J. 1823 wurde 1865 die Kirche einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen, der auch die Sakristei in ihrer jetzigen Form angehört.

Die gesamte innere Ausstattung in modern gotischen Formen entstammt gleichfalls dem Jahre 1865.

Ein **L a u f e n g e l** und eine **K a s e l** mit gesticktem Rückenkreuz befinden sich im Museum zu Prenzlau.

Drei G l o c k e n. Die große, 1,45 m Durchmesser, 1792 von Phil. Heinr. Paul Schwann in Stettin, reich verziert mit Wappen, dem Gottesauge und einer gekrönten Maria; die mittlere, 1,14 m Durchmesser, „Berlin 1830“; die dritte von Eisen.

Befestigung. Von der mittelalterlichen, größtenteils aus Feldsteinen erbauten Befestigung sind nur noch ganz geringe Reste erhalten, auch die Tore, von denen das Altstädtische noch zu Wedmanns Zeit ein zugemauertes Nebentor hatte, sind verschwunden. Die Ansicht bei Merian (Abb. 304) zeigt noch die durchweg rechteckigen Weichhäuser und die Türme des Falkenberger und Tüteritzschen Tores, den ersteren anscheinend mit einem Renaissancegiebel.

Das **Rathaus**, ein einfacher, länglich rechteckiger, von einem Dachreiter bekrönter Bau (Abb. 311), zeigt am Portal der Südseite noch Reste von Renaissanceformen, die wohl von dem gegen 1600 durch den Meister Jakobus Fodoker errichteten Bau herühren (Inscription an der Südseite). Nach der Ansicht bei Merian (Abb. 304)

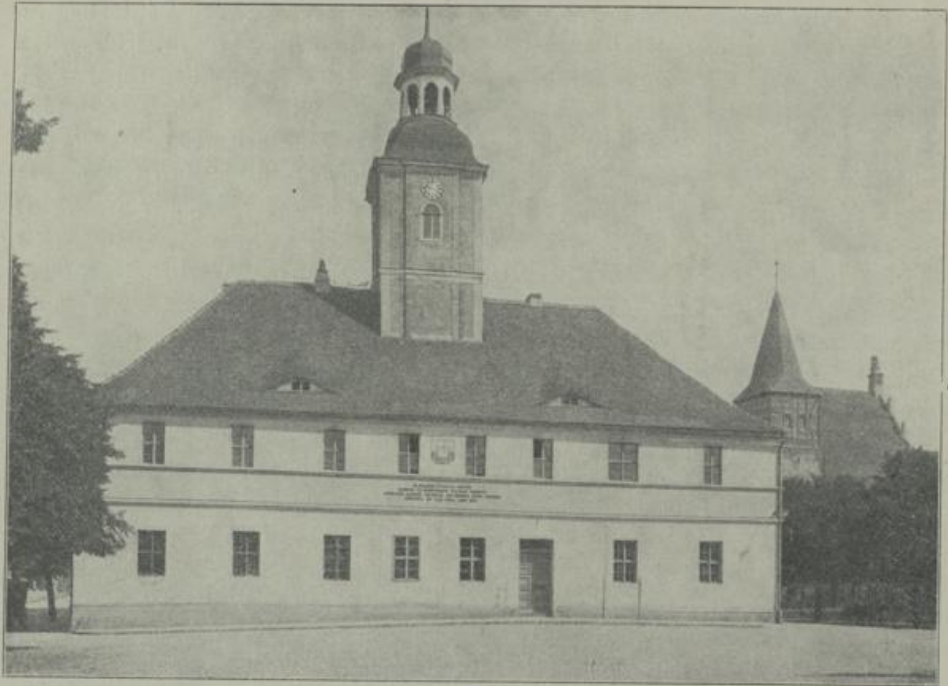


Abb. 311. Strasburg. Rathaus.

befanden sich am Ost- und Westende zwei hohe Renaissancegiebel, in reicheren Formen gehalten, von denen der westliche von einem zierlichen Lärnchen mit Laterne überragt war. Der i. J. 1681 ausgebrannte Bau wurde wahrscheinlich bald darnach hergerichtet; wenigstens sehen wir bei Pögold (um 1715) das Gebäude schon in neuerer

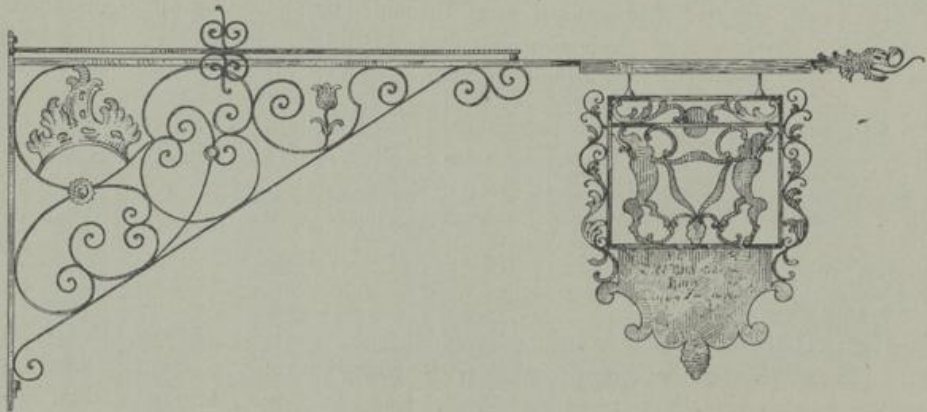


Abb. 312. Strasburg. Aushängeschild der Weberinnung am Hause Rosenstraße 8.

barocker Fassung mit beiderseits abgewalmtem Dache, das in der Mitte ein hoher, reich aufgebauter Dachreiter bekrönt (Abb. 311). 1722 und 54 fanden Erneuerungen von Rathaus und Turm statt (Wedmanns Nachlaß), durch welche der Dachreiter offenbar seine jetzige Fassung erhielt.

Zachwerthäuser mit sichtbaren Hölzern sind nur noch in geringer Zahl vorhanden. Sie stehen fast ausnahmslos mit der Traufe an der Straße und sind nur in ganz seltenen Fällen im Obergeschoß ein wenig übergesetzt, mit kleinem Karniesprofil und starkem Rundstab, der über die Balkenköpfe gleichmäßig durchgeführt ist. Ein Haus (Ecke Falkenberger- und Legtestraße) hat im Oberteil des Giebels ein Rautennetz von Schräghölzern. — Nicht unerwähnt bleibe ein **Ausgangsgeschild** der Weberinnung, Rosenstraße 8 (Abb. 312).

Kriegerdenkmal auf dem Markte, in Form einer korinthischen Säule, von 1877.

Taschenberg.

Taschenberg, 12 km nordwestlich von Prenzlau. Gut 201 Einw., 720 ha.

„Taschenberge hat eine Gemarkung von 44 Hufen“, so berichtet über das im 13. Jahrhundert an dem schnellfließenden und forellenreichen Röhntopp gegründete Nachbarort von Jagow das Karolinische Landbuch im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, das von Beamten Karls IV. um 1375 zusammengestellt worden ist. Die Ritter Wulf, Arnim und Oldenlieth besaßen Höfe mit 6—7 einhalb Freihufen und erhoben zugleich mit den Rittern Schwecten, Stülpnagel und Hase die von den Bauern zu leistenden Geld- und Naturalabgaben. In einer Lehnsurkunde von 1416 wird der Hof der „Wulffe“ erwähnt, und am 21. Dezember 1430 verkaufte Egghart Wolf, „wanastich thu dame Taschenberghe“, Güter zu Klinkow den Arnim. In der Folgezeit erwarben die Stülpnagel auch die übrigen Anteile, und in einer Urkunde von 1474 werden die Gebrüder Claus, Zabel und Hans als „wonaftich tom Taschenberge“ bezeichnet. Wie der Landreiter des Kurfürsten 1608 feststellte, waren alle 3 Mittersitze im Besitz der Gebrüder Stülpnagel. Infolge des 30 jährigen Krieges wurden von den 4 Bauerngütern, die noch das Kataster von 1624 aufführt, 3 und von den 15 Kossätenhöfen 7 wüßt. Im 18. Jahrhundert füllten sich die Lücken wieder, doch in neuerer Zeit wurden alle Bauerngüter von dem Rittergut aufgekauft, so daß die Landgemeinde völlig verschwand. Nach 1910 ging das Rittergut aus dem Besitz der Stülpnagel, an die in der Kirche noch manche Wappenschilde, in Silber ein rotes Wagenrad zeigend, erinnern, durch Heirat an v. Kalitsch über. Die Kirche, von jeher Tochter von Jagow, war von den deutschen Kolonisten mit 4 Hufen ausgestattet worden; 1688 wird sie als „ganz wüste und kaum die rudera mehr davon zu sehen“ beschrieben. Patron ist die Guts herrschaft.

Die **Kirche** liegt auf einer Anhöhe zwischen Bäumen. Sie ist ein eigenartig angelegter Fachwerkbau von rechteckiger Grundform (Abb. 313) von 1735 (Wedmanns Nachlaß). — Im Westen ist ein Raum abgetrennt, der im unteren Teile die Treppe